Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 6 (1865)
Heft: 6: Heinrich Hirzel : Rückblick in meine Vergangenheit

Artikel: Die ersten Jugendjahre : von 1783 - 1797
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584623

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I. Die ersten Jugendjahre.

(Von 1783—1797.)

Das Elternhaus.

Ich bin von den acht Kindern meiner Eltern das zweite, von fünf Söhnen der älteste. Das Geburtsregister, welches der Vater über seine eigenen und die Pathenkinder führte, sagt, daß ich Samstags den 6. Christmonat 1783, des Morgens um 1 Uhr zur Welt gekommen sei und, obwohl die Geburt leicht von statten gegangen, anfangs kein Leben zu haben schien, aber bald mich erholte. Getauft wurde ich schon am Tage nachher in der Pfarrkirche zu Feuerthalen, dem Wohnort meiner Eltern. Sonderbarerweise habe ich nie einen Taufschein besessen, ebensowenig einen Admissions- und einen Heimatschein, und wirklich war ich meines Geburtstags nie recht gewiß, bis mir unlängst jenes Register aus dem Nachlasse meines jüngsten Bruders zur Hand kam.

Mein Vater, gleichen Namens mit mir, Bürger der Stadt Zürich, aus einer angesehenen Familie, aber eines unbemittelten Landpfarrers Sohn, bekleidete damals die Stelle eines Amtsschreibers (Gerichtsschreibers und Notars) des zur Grafschaft Kyburg gehörenden sogenannten äußern Amtes; ein paar Jahre später, 1786, rückte er in die Stelle des Landschreibers zu Kyburg, der bedeutendsten zürcherischen Landkanzlei, vor. Die Mutter war eine Peyer-Imhof von Schaffhausen, Tochter eines ziemlich begüterten dortigen Magistraten, der zu Feuerthalen, vorüber der Amtsschreiberei, ein hübsches kleines Landgut besaß, ein Umstand, welcher auf die Verbindung meiner Eltern nicht geringen Einfluß ausgeübt haben dürfte.

Ich vermag es nicht mehr, mir das Bild meiner Eltern deutlich zu vergegenwärtigen. Nur erinnere ich mich, daß der Vater bei nur mittlerer Größe etwas beleibt war, starkes schwarzes, früh grauendes Haar und starke Augenbraunen hatte; daß in seinem Blick der Ausdruck strengen Ernstes lag; daß seine Gesundheit leidend war und er fast unausgesetzt von Arzneien Gebrauch machte; daß er uns Kinder in bemessener Zucht hielt und — zur Heftigkeit geneigt — in der Ausübung des Strafamtes rasch gegen uns verfuhr, aber uns auch nichts abgehen ließ, was uns in genußreicher und bildender Weise Vergnügen gewähren konnte. Seinen Untergebenen (die Kanzlei war gewöhnlich mit 3—4 vom Landschreiber selbst bestellten und im Hause wohnenden Gehülfen besetzt) muß er ein milder Prinzipal gewesen sein, denn es fanden selten Aenderungen im Personale statt, außer in Folge von Beförderungen. Als tüchtiger Beamter, aufgeklärter und durchaus rechtschaffener Mann genoß er großer Achtung im Lande. In politischen Fragen neigte er sich zur liberalen Ansicht, namentlich auch in der Beurtheilung der um die Mitte der 1790er Jahre im Kanton Zürich ausgebrochenen Unruhen, und es kursirten noch lange nach seinem Tode Aeußerungen und Witzworte von ihm, welche beweisen, daß er voraussah, das Privilegien- und Monopolsystem der regierenden Städte werde den Zusammenstoß mit den von der französischen Revolution entzündeten Ideen nicht aushalten. — Von der Mutter weiß ich nur so viel, daß sie eine sehr sorgsame, anspruchlose Hausfrau, ein Muster der Ehrbarkeit war, ihre Kinder nicht verzärtelte und ernstlich darauf hielt, daß wir uns sittsam und anständig betrugen.

Noch war die Großmutter von väterlicher Seite seit dem kurz vor unserm Wegzug von Feuerthalen erfolgten Tode ihres Gatten unsere Hausgenossin; eine hochbejahrte fromme Frau aus dem Geschlechte der Kilchsperger von Zürich, bei der ich, sobald ich es vermochte, den Dienst des Vorlesers aus ihren Erbauungsbüchern zu versehen hatte, zwar nicht besonders willig, aber angelockt von dem Naschwerk, mit welchem sie mich zu

belohnen pflegte. Sie hat meinen Vater noch überlebt. — Von unsern übrigen nächsten Verwandten melde ich bloß, daß ein jüngerer Bruder des Vaters dem geistlichen Stande angehörte und zuerst Pfarrvikar zu Rickenbach, später Pfarrer zu Wildberg war; daß ein zweiter jüngerer Bruder, Offizier in französischen Diensten, in Korsika das Leben durch einen Unglücksfall auf der Jagd verloren hatte, und daß der in Folge einer Niederkunft erfolgte Tod einer Schwester, der Gattin des bekannten Landschaftsmalers Wüst zu Zürich,*) den Stoff zu jenem poetischen Gemälde dargeboten hat, welches unter der Ueberschrift: «La sollicitude d'une mère dans l'éternité» — in Kupfer gestochen, zur Seite des Kupferstichs von dem Grabmal der Frau Pfarrer Langhans zu Hindelbank, seiner Zeit in allen Wohnungen als Wandverzierung angetroffen wurde; ferner, daß zu Schaffhausen der Vater unserer Mutter noch mehrere Jahre am Leben war, und daß noch jetzt dort Großkinder eines Mutter-Bruders in glücklichen Verhältnissen leben, mit denen ich, gleichwie mit den Hinterlassenen des erstgemeldeten Oheims von Vaterseite, fortwährend in enger freundschaftlicher Verbindung stehe.

Von meinen Geschwistern sind nebst mir drei Brüder und zwei Schwestern zum Alter der Volljährigkeit gelangt; jedoch nur zwei Brüder — Johannes und Salomon — haben lange genug gelebt, um ihre bürgerliche Bestimmung zu erfüllen. Auch sie sind vor mir hingeschieden. Nur Johannes hat Nachkommen hinterlassen.

Ich war ziemlich klein von Wuchs und zart gebaut, beinahe schwächlich; in der Gesichtsbildung soll ich meinem Vater ungemein ähnlich gewesen sein. Obgleich oft unwohl, bin ich doch mein ganzes Leben hindurch von entschiedenen Krankheiten, — mit Ausnahme der gewöhnlichen Kinderkrankheiten und namentlich von allen Fiebern verschont geblieben. Dagegen ist die krankhafte Nervenreizbarkeit, von der mein Vater so viel litt, gleich

*) Das Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft für 1823 hat seine sehr interessante Lebensbeschreibung gegeben.

wie mehr oder weniger auf alle seine Kinder, so vorzüglich auf mich übergegangen und aus diesem Uebel ist mir im Verfolg weit mehr Widerwärtiges erwachsen, als aus äußern ungünstigen Verhältnissen. Ich messe es wesentlich ihr bei, daß der Frühling meines Lebens kein blüthenreicher war, indem sie den Frohsinn und Muthwillen, welchem die Kinderfreuden entquellen, in mir nicht aufkommen ließ. Bei großer Gutherzigkeit — einem Familiencharakterzug — war ich ungeduldig und jähzornig, zugleich herrisch und rechthaberisch. Ich bekam daher leicht Händel mit meinen Spielgenossen und durch die beständigen Zänkereien mit meinen Geschwistern brachte ich es dahin, daß ich oft unverschuldet Strafe erhielt. Bei meinem Unvermögen mir Liebe zu erwerben und doch nach Liebe dürstend, zog ich mich düster auf mich selbst zurück. Nur die Einsamkeit gewährte mir Genuß; nur wenn ich in freien Stunden in einer wild-romantisch gelegenen Waldwiese Kuh und Schaf, meine folgsamen Unterthanen, hütend mich unter einem Baume aus einer der Kinderschriften Campe's oder Weiße's unterhielt und zwischen hinein das Reich der Phantasie mit nach meinem Sinn gebildeten Wesen und Begebenheiten belebte, nur dann war mir wohl und beruhigte sich das sehnsüchtige Gemüth. Auch hing ich mit regem Gefühl an den Reizen, welche Kyburg in seinen waldigen Hügeln und den von der klaren Töß durchströmten, theils anmuthigen, theils wilden Thälern und in seinen Fernsichten über die heimatlichen Gefilde, über die mit Klöstern, Schlössern und Burgen geschmückten Höhen des Thurgau's und Hegau's, über mehrere Landseen und die ganze Kette des Hochgebirges in ungemeiner Fülle entfaltete, — und diese Empfänglichkeit für den Genuß von Naturschönheiten hat mich durch mein ganzes Leben begleitet; immer wenn ich in Niedergeschlagenheit und Kümmerniß meine Blicke über eine weite Landschaft, den Schauplatz wechselnder Leiden und Freuden von Tausenden, schweifen ließ, schwand der Schatten, der meine Seele verfinstert hatte. — Was meine Geistesgaben betrifft, so waren dieselben zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, noch zu wenig entwickelt,

als daß es am Platze wäre, die Charakteristik des Knaben auch auf sie zu erstrecken; ich bemerke nur darüber, daß ich für einen der fähigern Schüler galt, daß jedoch keinerlei Glanzspuren, ja nicht einmal ein besonderer Eifer zum Lernen zu Tage traten; daß ich rechte Aufmerksamkeit und Gedächtniß nur für das hatte, was unmittelbar mit dem Verstand oder Gemüth zu erfassen war, nicht aber auch für das, was vornämlich nur die Sinne beschäftigte oder auswendig gelernt werden mußte, und daß ich auch des Nachahmungstriebes ganz ermangelte und überhaupt wenig praktisches Geschick zeigte.

Jugendleben. — Unterricht.

Kyburg bot vor anderm Landaufenthalt den Vortheil für die Erziehung dar, daß Schloß und Pfarrhaus gleich wie die Landschreiberei von gebildeten Familien bewohnt waren, so daß die Kinder in ihrem Umgange mit einander und mit den ältern Personen an wenigstens die einfachsten und allgemeinsten Anstandsregeln gebunden blieben. In meinen Augen aber ist dies nicht ein geringfügiger Theil der Erziehung, als welcher er heutzutage gilt; denn mir erscheint die Höflichkeit, versteht sich die ächte, als die Anwendung des Fundamentalgesetzes der Sittenlehre: „Was du nicht willst u. s. f.“ — auf die zwar kleinlichen, aber am häufigsten wiederkehrenden Umgangsverhältnisse, und die frühe Angewöhnung der Kinder an die Beobachtung derselben als das einfachste Mittel, um ihnen Aufmerksamkeit auf sich selbst und damit einen Anfang zur Selbstbeherrschung beizubringen, zu derjenigen Tugend, welche eine Hauptbedingung eines achtungswürdigen Lebens und vielleicht die vornehmste Eigenschaft ist, durch die der Mensch sich über das Thier erhebt. Werden Kinder nicht an gute Sitten gewöhnt, so tritt der entgegengesetzte Fall ein, sie gewöhnen sich an Unarten, welche ein großes Hinderniß des Fortkommens in der Welt werden können. Vergleiche ich das in der jetzigen Zeit der männlichen Jugend eigene ungeschlachte und rücksichtslose Benehmen mit der freundlichen

und verbindlichen Weise, mit der man sich in meiner Jugendzeit im Umgang behandelte, so erkläre ich mir großentheils aus dieser Veränderung bloßer Manieren, warum auch die Gesinnung selbst, auch in den höhern Ständen, selbstsüchtiger geworden ist. Jene uns Kyburger Zöglingen der alten Schule zu eigen gemachten, jetzt als Anhängsel des Zopfthums antiquirten Begriffe von guter Sitte leisteten uns noch besonders den Dienst, daß sie uns vor dem Geiste der am wenigsten anziehenden Sorte des Zopfthums, vor derjenigen des Krautjunkerthums, dem sonst die Kinder der vielen isolirten herrschaftlichen Häuser auf dem Lande fast unvermeidlich anheimfielen, so ziemlich bewahrte, während wir gleichwohl auch mit der Dorfjugend gute Kameradschaft pflegten.

Da die Landvögte nur sechs Jahre im Amte blieben, so hatten während der Zeit, daß Kyburg der Wohnort meiner Eltern gewesen ist, die Personen dieser ersten Regierungsbeamten mit ihren Familien dreimal gewechselt, so jedoch, daß die ganze Amtsdauer nur für Herrn Landvogt Escher, — einen strengen Regenten, aber dabei sehr achtungswürdigen Mann, — in diese Periode fiel. Von seinen Töchtern waren die meisten schon erwachsen, so daß ich und meine Brüder uns vornehmlich den drei Pfarrerssöhnen anschloßen, die noch beinahe im nämlichen Alter mit mir stunden und Muster eines gesetzten Wesens, auch mit besonderm Kunsttalent begabt waren. Noch ein vierter junger Zürcher, der in unserm Hause die Kanzleigeschäfte einüben sollte, zählte zu unserm Kreise. Mit diesen vormaligen Jugendgespielen, die alle noch gegenwärtig am Leben sind*), habe ich eine freundschaftliche Verbindung bis in die letzten Jahre unterhalten. — Von Zeit zu Zeit wurden im Schlosse gemeinschaftlich Kinderschauspiele aufgeführt; auch hatten wir gemeinschaftlichen Tanzunterricht. Ein offizielles Festmahl, „Brauch" genannt, versammelte jährlich im Winter die ersten

*) Mechanikus Georg Oeri, Historien- und Portraitmaler Jakob Oeri, Weißarbeiter Jean Oeri und Postdirektor Schweizer.

Unterbeamten der Grafschaft (Untervögte) nebst besonders geladenen Gästen einmal im Schloß und ein andermal bei uns in der Landschreiberei zu einem gewöhnlich mit einem Feuerwerk verherrlichten, unter muthwilligen Spielen die ganze Nacht hindurch fortgesetzten Gelage, nach welchem die Frau des Hauses den wohlachtbaren Herren noch einen „Kram für die Frau Untervögtin," enthaltend große Stücke von Wildpret, Geflügel, Pasteten u. s. w., den Ueberrest des Mahles vorstellend, überreichte, als ein Gegengeschenk für die „Metzgeten," mit welchen diese Beamten oder ihre Frauen die Frau Landvögtin und Frau Landschreiberin zu bedenken nie ermangelten. In der schönen Jahreszeit fehlte es auch nicht an empfangenen und zurückgegebenen Besuchen von Verwandten und Bekannten von Zürich und Schaffhausen, sowie von den Herrschaftssitzen und Pfarrhöfen auf dem Lande; vorzüglich stunden wir mit dem nur eine Stunde entfernten Winterthur in geselligem Verkehr, was mir unter anderm dazu verhalf, daß ich zu dem dort jährlich am Auffahrtstage gehaltenen jubelvollen Fest des „Knabenumzugs," — einem Vorläufer der jetzigen Schulfeste, — bei welchem alle Schüler irgendwie bewaffnet sich einfanden und das Pulver nicht sparten, eingeladen zu werden pflegte. Und als einige von uns Kindern etwas herangewachsen waren, kam noch hin und wieder eine kleine touristische Exkursion von ein paar Tagen unter unsers Vaters persönlicher oder des Lehrers Führung hinzu. — So mangelte es dem einsamen Kyburg nicht an belebenden Scenen und uns Kindern nicht an Ergötzlichkeiten. Aber freilich der guten Hausfrau, die ohnehin die Bedürfnisse eines Hausstandes von 17 Köpfen aus dem Amtseinkommen zu beschaffen hatte, mögen dabei der Sorgen mehr als der Genüsse zu Theil geworden sein.

Unsern ersten Schulunterricht erhielten wir in der Dorfschule von einem wackern, wenn gleich nicht zu der seither eingeführten gründlichen Lehrweise herangebildeten Schulmeister. Sobald nebst mir und unserer ältern Schwester noch zwei jüngere Brüder in diesem auf Lesen, Schreiben, die Anfangsgründe des Rechnens

und Gedächtnißübungen beschränkten Unterricht einige Fortschritte gemacht hatten, wurde uns von unserm Vater, der wie schon bemerkt in zweckmäßigen Ausgaben für uns nicht sparte, ein Hauslehrer bestellt. Damals galten wegen der Sprache und des Religionsunterrichts als wesentliche Erfordernisse, daß solche Informatoren Deutsche und zugleich Theologen seien, man mußte sie sich auf Empfehlungen hin verschreiben und übrigens, da es für sie keine Prüfungsbehörde gab, ihre Tüchtigkeit vom Zufall abhängen lassen. Leider war das Glück uns nicht günstig. Auf einen dem Trunke ergebenen Württemberger folgte bald ein Sachse, ein roher Mensch, selbst ohne Bildung, sowie ohne Lehrtalent. Unter seinen Mißhandlungen verweinten wir unsere Unterrichtsstunden und lernten nichts. Eines Tages aber, — wir mochten etwa zwei Jahre seiner Quälerei Preis gegeben gewesen sein, — brachten mich seine Schläge in solche Verzweiflung, daß ich mich mit offenem Federmesser zur Wehre setzte, in Aufregung drohend, ihn zu erstechen oder mich selbst. Dieser Auftritt muß unserm Vater, der bis dahin die Brutalität dieses Mentors nicht in vollem Umfange gekannt haben und auch durch die Schwierigkeit einer neuen Wahl zur Nachsicht bewogen gewesen sein mag, zu Ohren gekommen sein, denn letzterer erhielt bald nachher seine Entlassung. Sein Nachfolger, ein Schaffhauser, bis dahin Lehrer in einem Institut der französischen Schweiz, war von ganz entgegengesetztem Wesen, ein ungemein kinderfreundlicher und nur zu sanftmüthiger Mann; mir aber kam seine Milde wenig mehr zu statten. Ich mochte damals zwölf Jahre alt gewesen sein und mein Vater scheint dafür gehalten zu haben, daß der gemeinschaftliche Unterricht mit meinen jüngern Geschwistern mir, außer in der französischen Sprache, nicht mehr viel nützen würde. Zwar war zu dem, was uns schon die Dorfschule beigebracht, nur ein sehr dürftiger Realunterricht hinzugekommen: etwas Naturgeschichte, Geographie, Weltgeschichte, und was aus Salzmann's und Basedow's Elementarwerken über Physik und Astronomie unzusammenhängend zu erschnappen gewesen; von Sprachen nur etwas französische Grammatik,

indem die mir allein bestimmte Lateinstunde den geduldigen Lehrer entsetzlich langweilte, so daß sie zu meiner großen Zufriedenheit nach und nach einging; von deutscher Sprachlehre, von Denkübungen u. dgl. wußten wir gar nichts und ebenso wenig war von Geometrie und höherer Arithmetik die Rede. Noch jetzt weiß ich außer den Haupt- und Zeitwörtern keinem Wort seinen Platz nach der grammatikalischen Eintheilung anzuweisen, bin sogar in der Rechtschreibung (wie übrigens noch viele meiner Zeitgenossen) sehr unfest geblieben und in der Rechenkunst bin ich nie über die Regeldetri hinausgekommen. Indessen zu einem wissenschaftlichen Berufe war ich nicht bestimmt; die Anerkennung, deren mein Vater genoß, und seine Verbindungen in der regierenden Hauptstadt ließen mit großer Zuversicht hoffen, daß mir einst die Nachfolge in seinem Amte, oder doch eine andere Landschreiberstelle nicht entgehen werde. Zu derartigem Geschäfte aber war eine wissenschaftliche Bildung nicht erforderlich und meine Eltern waren zu wenig bemittelt, um mir dieselbe gleichwohl zu verschaffen; ohnehin galt es damals hier zu Lande noch als eine Art von Luxus, den in der Regel nur reiche Eltern sich erlaubten, einen Sohn auf hohen Schulen studiren zu lassen. Mit dem Vorbehalt, mich, nachdem ich zur Konfirmation gelangt sein werde, für einige Zeit in ein Institut der französischen Schweiz zu schicken, wurde ich also sofort in die Schreibstube versetzt, wo ich jedoch noch eines besonders hohen, mit Stufen versehenen Stuhles bedurfte, um an das Schreibpult hinanzureichen. Ich fand mich in der neuen Beschäftigung ziemlich gut zurecht, nur wollte mir die damit verbundene Kürzung meiner Erholungsstunden nicht behagen. Um meinen Fleiß zu spornen und damit ich allmälig mit Geld umgehen lerne, belohnte mein Vater denselben hin und wieder mit einigem Taschengeld und dieses erhielt noch weitern Zufluß durch die kleinen Trinkgelder, welche die Landleute für ihre Kauf- und Schuldbriefe 2c. an den ausfertigenden Schreiber zu bezahlen pflegten. Aber ich bewies in der Verwendung nichts weniger als haushälterischen Sinn: der alte Familienfehler der ökonomischen Sorglosigkeit

hatte sich auch auf mich vererbt und ich gelangte schon hier zu der Erfahrung, daß es kein schneller wirkendes Mittel gibt, sich Freunde zu machen, als „sich rupfen zu lassen."

Tod meines Vaters und nächste Folgen desselben.

So kam das Jahr 1797 herbei und mit ihm ein Schicksalsschlag, welcher, indem er das Fundament unseres Familienglücks zertrümmerte, meiner Erziehung vor der Zeit ein Ende machte und die Zukunft des Knaben um so bedrohlicher in Frage stellte, da in der alsobald nachfolgenden Staatsumwälzung auch alle die übrigen Verhältnisse untergingen, welche ihm hätten zu statten kommen sollen. Es starb mein Vater am 21. April, schon in seinem 45. Jahre, und dieser frühe Tod des Ernährers und Erziehers versetzte seine Gattin mit sechs Kindern, von denen das älteste noch nicht 15 Jahre zählte, in die sorgenvollste Lage.

Geachtete Eltern hinterlassen ihren Kindern schon in dem Rufe, der von ihnen zurückbleibt, ein Gut von hohem Werthe. Theilnahme und Unterstützung kam unsrer guten Mutter von allen Seiten entgegen. Ein angesehenes Regierungsglied, Herr Zunftmeister Weber, früher Verwalter des Waisenhauses, vertrauter Freund des Hingeschiedenen, anerbot sich selbst, unser Vormund zu sein, und sorgte für uns, und zwar in seiner eigenthümlichen Weise, aber wirklich als treuer zweiter Vater*).

*) Ohne Zweifel erinnert man sich zu Zürich noch ganz wohl dieses reich begabten und thatkräftigen, aber ungeachtet seiner unbestrittenen Verdienste darum, weil er in seiner Selbstständigkeit und Zuversichtlichkeit weiter gehen mochte als nicht Jedermann gut ertrug, nicht allgemein beliebten Mannes, der sich — ein unter den damaligen Verhältnissen seltener Fall — vom gemeinen Handwerker (er war Zinngießer) zu einer der ersten Magistratsstellen aufgeschwungen hatte. Die Revolution drängte ihn, obgleich er zu den liberalern Städtern gehörte, zur Stelle eines Kantonsrichters zurück, und seine öffentliche Laufbahn — irre ich nicht, auch sein Leben — schloß er zur Zeit der 1814er Verfassung in hohem, aber noch immer rüstigem Alter als Amtmann (Verwalter) des

Dabei verstärkte das uns erzeigte Mitleid die Aussicht, daß mir, sobald es angehe, eine Landkanzleibeamtung werde übertragen werden, und da auch sonst kein Grund vorhanden war, die bereits für mich gewählte Bestimmung zu ändern, so wurde nun zumeist darauf Bedacht genommen, mich meine Ausbildung auf praktischem Wege fortsetzen zu lassen. In vorzüglichem Rufe stand zu dieser Zeit die Kanzlei Andelfingen; unter dem vorherigen Landschreiber, einem Invaliden, hatte Hr. Morell aus dem Thurgau sie zu diesem Ansehen gebracht und er behielt seine Stellung als Kanzleiverwalter auch unter dem noch uneingeübten neuen Landschreiber Herrn Ulrich, einem Sohne des Landvogts zu Kyburg, bei. Meine Aufnahme daselbst fand keine Schwierigkeit und Herr Morell besonders, als Jugendfreund meines Oheims zu Wildberg, verhieß, sich meiner in jeder Hinsicht bestens anzunehmen. — Wenige Monate nach dem Hinschied meines theuren Vaters, am 11. Herbstmonat 1797, nahm ich schmerzlichen Abschied aus dem elterlichen Hause, um von nun an unter Fremden zu leben. Gleichzeitig übersiedelte meine Mutter mit meinen Geschwistern in die Vaterstadt Zürich.

Betrachtungen über die Erziehung.

Ich, den das Schicksal im Verfolg bis in die obersten Reihen der Staatsbeamtungen erhob, habe der Schule nicht mehr oder nicht einmal so viele Kenntnisse zu verdanken und die erlangten sind mir bei weitem weniger gründlich beigebracht worden, als gegenwärtig jeder Handwerkslehrling sie von Hause in die Werk-

---

ehemaligen Klosters Rüti bei Rapperswil. Als er noch Handwerker war, zu einer Zeit, wo nur Gelehrten die Fähigkeit zu literarischen Beschäftigungen zugetraut wurde, hatte er in den Druck gegeben: „Scenen aus dem bürgerlichen Leben, in Briefen und Erzählungen. 1782.“ Von dem Namen her, den der Held seiner Erzählung trug und seinem eigenen Taufnamen „Daniel“ — erhielt er den Zunamen „Neli.“ Ein Nekrolog dieses Mannes, den ich in dankbarem Andenken behalten, ist mir zu meinem Bedauern nie unter die Augen gekommen.

stätte seines Meisters mit sich bringt. Wären aber auch der Lehrfächer mehr gewesen und von tüchtigern Lehrern behandelt worden, so hätte ich doch, weil aller Repetition ermangelnd, kaum viel Nutzen davon gezogen. Uebrigens, so tief ich in meinem spätern Geschäftsleben an der Seite wissenschaftlich gebildeter Männer den Mangel an aller persönlich erworbenen Wissenschaftlichkeit zu empfinden und zu beklagen hatte, reichten doch in der ersten Zeit schon jene ärmlichen Kenntnisse hin, mir in meiner Umgebung eine gewisse Geltung zu verschaffen, da unmittelbar nach dem Umsturz der Herrschaft der Städte, welcher gerade diejenige Bürgerklasse vom Staatsdienst ausschloß, die sich besonders für denselben vorbereitet hatte, im Allgemeinen die Zahl derer noch geringe war, denen die Schule zu wesentlich besserer Vorbildung verholfen hatte. Selbst Männer von gründlicher Einsicht in ihre besondern Berufsfächer ermangelten in der Regel einer umfassenden Schulbildung so sehr wie ich. Offenbar auch hat in der Schweiz die Wissenschaftlichkeit ihre gegenwärtige Verbreitung erst seit dem Ende der jüngsten Continentalkriege erlangt, seit nämlich die durch die Revolution erweckten größern Ansprüche der Bürger an das öffentliche Leben durch den wieder gehobenen Wohlstand unterstützt wurden. Wir ältern Beamten, zumal die überwiegende Zahl derer, denen erst die Revolution die Bestimmung als solche anwies, mußten uns eben auf dem empirischen Wege so gut forthelfen, als es nach eines Jeden Verstandeskräften gehen mochte. Indessen dürfte zu einer Zeit, in welcher ein chaotischer Zustand erst in der Entwirrung begriffen war, der bloß praktisch gebildete Geschäftsmann, der sich lediglich nach den Umständen richtete, oft besser daran gewesen sein, als der von der Theorie geleitete, der für sein grundsätzliches Verfahren noch weder Verständniß, noch geeignete Werkzeuge antraf.